

# Alte Synagoge Memmelsdorf

Von Ina Karg

**MEMMELSDORF** Der kleine Ort liegt gerade noch im Osten von Unterfranken, im Landkreis Haßberge, und ist heute ein Ortsteil von Untermerzbach. Mit dieser Verortung kann man Memmelsdorf besser finden, wird das Dorf doch oft mit Memmelsdorf in Oberfranken, nahe Bamberg, verwechselt. Im unterfränkischen Memmelsdorf gab es bereits im 17. Jahrhundert eine jüdische Gemeinde und ab 1729 eine Synagoge. Die Israelitische Kultus-Gemeinde gehörte Anfang des 20. Jahrhunderts zum Distriktrabbinat Burgpreppach von Rabbiner Cohn. Heute gibt es keine Jüdische Gemeinde mehr in dem Dorf, aber die ehemalige Synagoge der Memmelsdorfer Juden ist in der Judengasse 6 erhalten geblieben. Seit 1993 kümmert sich der „Träger- und Förderverein Synagoge Memmelsdorf (Ufr.)“ um das ehemalige Bethaus. Prof. Ina Karg vom Vorstand des Fördervereins hat für uns die historischen Hintergründe der Synagoge und ihre heutige Nutzung beschrieben. bere

## Die Synagoge Memmelsdorf

Wer einer Gruppe von Besuchern im Rahmen einer Führung die Synagoge in Memmelsdorf (Ufr.) zeigt, wird mitunter gefragt, wann denn die Renovierung abgeschlossen sei. Sie ist abgeschlossen, denn die Synagoge soll anhand von sichtbaren Zeichen ihre Geschichte erzählen. Da ist beispielsweise der Hochzeitsstein an der südlichen Außenwand mit umlaufender Schrift aus Jeremia 7,34. Er gibt als Baujahr das jüdische Datum 5489, d.h. 1728/29 an, als Lothar von Greiffenclau, ein Verwandter des damaligen Fürstbischofs von Würzburg, den Bau förderte. Ein schmiedeeiserner Fuß eines Greifen im Gitter des Ostfensters, Element aus dem Wappen derer von Greiffenclau-Vollraths, erinnert an die Sponsoren. Der Sandsteinbau mit Walmdach hat eine nahezu quadratische Grundfläche von circa 13 mal 13 Metern und steht architektonisch in der Tradition des in Nordwestböhmen und Ostbayern vorkommenden Klostertonengewölbetypus. Der Tora-Bereich ist mit Stufen, Rundbogen, Säulen, einem Aufsatz mit Querstein und einem weiteren (unterbrochenen) Rundbogen im barocken Stil gestaltet. Nur mehr schwer zu lesen sind zwei übereinander gelegte goldene Inschriften, von denen eine Experten zufolge mahnt: „Wisse vor wem du stehst“. Krone, Gesetzestafeln und das nach Osten gerichtete ovale Misrachfenster schließen das Arrangement ab.



Innenansicht der Memmelsdorfer Synagoge.

Foto: Helmut Schwarz

Von bestickten Samtvorhängen und silbernen Leuchtern wissen wir nur mehr aus der Literatur; nur noch rudimentär erkennbar ist der Almemor in der Mitte des Raumes. Frauen folgten dem religiösen Geschehen im Hauptraum durch

Fenster in der oberen Etage, darunter befand sich eine Lehrerwohnung.

Zur Zeit des Synagogenbaus lebten etwa 25 jüdische Familien im Ort. Die ersten von ihnen hatte kurz nach Ende des Dreißigjährigen Krieges der reichsunmittelbare Ritter von Buttler angesiedelt, später gewährten – und ließen sich gut bezahlen – die Freiherrn von Rotenhan, Lichtenstein und die von Greiffenclau „ihren“ Juden Schutz. Mit 240 Personen erreichte die Gemeinde um 1813 den höchsten Stand, was etwa ein Drittel der Dorfbevölkerung ausmachte.

Die Umsetzung des bayerischen Judenedikts von 1813 ließ die jüdischen Familienoberhäupter 1817 den Untertaneneid schwören, verlangte feste Familiennamen und wies sie in so genannte Matrikelstellen ein. In Memmelsdorf erhielten alle Inhaber von Schutzbriefen auch eine Matrikelstelle und konnten nun Land erwerben, Landwirtschaft betreiben oder ein Handwerk ausüben, was sehr gefördert wurde, um den wenig staatsförderlichen Hausier- und Schacherhandel allmählich einzustellen.

So veränderte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts die Erwerbsstruktur unter der jüdischen Bevölkerung erheblich, was nicht selten zu Neid seitens der Christen führte. Nicht wenige wanderten aus oder zogen nach Aufhebung der Niederlassungsbeschränkungen in Städte. Auch im Ort verbliebene Familien gelangten zu einigem Wohlstand, anderen gelang über



Deutsche und israelische Austausch-Schüler bei gemeinsamer Projektarbeit in der Synagoge.

Foto: Susanne Makowski

Bildung und Ausbildung sozialer Aufstieg auch in Berufszweigen, die ihnen zuvor verwehrt waren. Auch mehrere Rabbiner brachte die Gemeinde hervor. Ein eigener Friedhof wurde zwischen 1835 und 1937 genutzt, eine Elementarschule bestand von 1819 bis 1912. In einem Haus neben der Synagoge existiert noch eine Mikwe, eine weitere bestand direkt am Fluss.

Auseinandersetzungen innerhalb der Kultusgemeinde, mit ihren Lehrern, mit dem Landgericht, der Kreis- und königlichen Regierung waren im 19. Jahrhundert nicht selten. Kontroversen mit der christlichen Bevölkerung schlugen im Vorfeld des Nationalsozialismus in antisemitische Ausschreitungen um und führten schließlich zur Katastrophe. Berichte über die Demolierung der Synagoge am 10. November 1938 in Memmelsdorf folgen einem Darstellungsmuster, auf das man auch anderswo stößt und hinter dem die „Wahrheit“ nicht mehr herauszufinden ist. Die Dorfbevölkerung hat eine Beteiligung nie zugegeben, die jüdischen Zeitzeugen lebten zur Zeit der Spruchkammerverfahren 1946/7 schon nicht mehr. Abtransportiert wurde aus Memmelsdorf direkt niemand, doch etwa 20 Personen aus der jüdischen Bevölkerung des Ortes starben im Horror des Holocaust.

Das Synagogengebäude ging an die politische Gemeinde und später an eine Privat-

person. Der neue Besitzer nutzte sie für seine Hobbys, hielt Kaninchen und Vögel, für die sein Sohn an die Wand einen stilisierten Dschungel malte – auch das ein sichtbares Detail aus der Geschichte. 1979 fand er im Dachboden die Genisa, die teilweise restauriert auch in Ausstellungen im In- und Ausland gezeigt wurde.

1993 gründete sich der Träger- und Förderverein Synagoge Memmelsdorf (Ufr.), der das Gebäude erwarb und ein besonderes Erhaltungs- und Nutzungskonzept umsetzte. Besucher können im Hauptraum den Ort auf sich wirken lassen, die ehemalige Lehrerwohnung sehen oder zur Frauenempore und in den Dachboden steigen. Eine immer wieder zu erweiternde Dauerausstellung präsentiert Fundstücke aus der Vergangenheit der Synagoge, wie etwa abgebrochene Bauteile oder das Fragment einer Tafel mit den Namen der im Ersten Weltkrieg gefallenen jüdischen Männer.

Dazu kommen Gegenstände, die Einblick in die jüdische Kultur geben, Familiengeschichten sowie Informationstafeln und eine Bildschirmpräsentation zur Erkundung der Geschichte der jüdischen Bevölkerung. Das Nutzungskonzept als Lern- und Begegnungsort vor allem für junge Menschen hat sich sehr bewährt. Am Aufbau der Informationskomponenten waren Schülerinnen und Schüler des Gymnasi-

ums Ebern beteiligt, es wurden und werden Facharbeiten geschrieben und Projekte mit Bezug zur Synagoge durchgeführt. Internationale Workcamps haben stattgefunden, und erst vor kurzem haben Jugendliche aus Israel mit ihren deutschen Partnern im Rahmen des einschlägigen Programms des Kreisjugendrings Haßfurt den Ort erkundet. Lesungen haben spannende und bedrückende Texte verschiedener jüdischer Autoren präsentiert, und packend hat Helmuth Schwarz im Mai 2019 die Geschichte der Flucht der Familie Kohnstam – sie hat Memmelsdorfer Vorfahren – vorgetragen. Es gibt Konzerte mit Klezmer und klassischer Musik, und bildende Künstler aus der Region, aber nicht nur, stellen ihre Werke aus. Führungen werden im Sommer jeden ersten Sonntag im Monat oder auch auf Anfrage angeboten. Einige ehrenamtlich engagierte Menschen betreuen die Synagoge, organisieren die Veranstaltungen und erklären den Besuchern diesen faszinierenden Ort in Erinnerung an und mit Respekt gegenüber denjenigen, denen er einst als Gebets- und Versammlungsraum gedient hat.

Alle weiteren Besucherinformationen auf [www.synagoge-memmelsdorf.de](http://www.synagoge-memmelsdorf.de).

## Alte Synagoge Mühlhausen

Von Miryam Gümbel

**MÜHLHAUSEN** Über hundert Besucher kamen am 10. November ins fränkische Mühlhausen. Der Verein „Forum Alte Synagoge Mühlhausen e. V.“ hatte zum „Tag der Offenen Tür“ eingeladen. An diesem Tag waren es genau 81 Jahre her, dass das jüdische Gotteshaus im heutigen Landkreis Erlangen-Höchstadt geschändet und verwüstet worden war.

Einer Brandschatzung war das Gebäude durch die Nähe zu anderen Häusern entgangen. Genutzt wurde es unter wechselnden Besitzern als Werkstatt, Garage und Lagerraum. Dabei störende Bauelemente wie die Frauenempore wurden herausgerissen. Das Wissen um die Synagoge war bei einigen Mühlhausenern aber noch im Bewusstsein. So interessierten sich die beiden Höchststädter Irina Gerschmann und Christian Plätzer unabhängig voneinander für das ehemalige jüdische Gotteshaus. Den Geschichtslehrer und Leiter des Höchststädter Heimatmuseums beschäftigten vergangene Ereignisse in seiner Heimat.

Der Künstlerin und Leiterin der privaten Kunstschule Höchststadt hatten es insbesondere die farbigen Wandmalereien und

Stuckarbeiten in der Barock-Synagoge angetan. Diese liegen ihr von der religiösen, der geschichtlichen, aber auch der kunst- und kulturhistorischen Seite am Herzen. Im gemeinsamen Wunsch, all das zu erhalten und wieder zu beleben, fanden die beiden zusammen und gründeten im Herbst vergangenen Jahres das Forum. Ziel war es, die alte Synagoge am Schloßweg 5 in Mühlhausen zu erwerben, sanieren zu lassen und in eine Gedenk- und Bildungsstätte sowie in einen Kulturraum

umzugestalten. Das Finanzamt erkannte dem Verein die Gemeinnützigkeit zu und bald flossen die ersten Spenden.

Der Verein erfuhr bald viele Unterstützer, darunter auch Klaus Faatz, der Bürgermeister der mittelfränkischen Marktgemeinde, und die Vorsitzende der Jüdischen Kultusgemeinde Erlangen, Ester Limburg-Klaus. Schließlich konnte Ende Oktober 2019 das Synagogengebäude gekauft werden und am Tag der offenen Tür für ein paar Stunden der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die Besucher sollten bei dieser Gelegenheit auch etwas über die Geschichte und die Zukunft des Hauses erfahren. Vor allem im 18. und 19. Jahrhundert gab es in Mühlhausen eine blühende jüdische Gemeinde.

Die jüdische Bevölkerung mit teilweise mehr als 200 Personen machte gegen Ende des 18. Jahrhunderts rund 20 Prozent der Bewohner aus, wie Hans Christof Haas im Sammelband „Mehr als Steine“ schreibt. Gestützt auf die Erinnerungen des 2013 verstorbenen Mühlhausener Heimatforschers Johann Fleischmann beschreibt er darin auch das Schicksal der 1756 nach



Das Vereins-Logo. Design: Irina Gerschmann